

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 33

Artikel: Gerichtet
Autor: Bolliger, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anforderungen an die Schüler stellt. Immerhin ist es erstaunlich, wie manche Blinde mit dieser Lateinschrift gut umzugehen wissen und in verhältnismäßig kurzer Zeit einen Aufsatz schreiben können. — Heutzutage ist man noch einen Schritt weiter gegangen. Es ist gelungen, Blinde auch unsere Französischschrift anzulernen.

Geographieunterricht wird ausschließlich mit Reliefs erteilt. Für bestimmte Gegenden, bei denen uns daran gelegen ist, daß unsere Blinden einen Begriff von der Struktur derselben erhalten, werden Reliefs in möglichst kleinem Maßstab erstellt. Ist auch die Beschaffung der Reliefs eine außerordentlich kostspielige, so haben wir doch auf der andern Seite die Genugtuung, daß unsere blinden Schüler nicht unwissend sind über die Beschaffenheit der wichtigsten Gegenden.

Naturkunde wiederum wird durch Modelle, Präparate usw. erteilt. Letzten Winter haben wir in unserer Anstalt in Spiez zum ersten Male Physikunterricht eingeführt, speziell über das Wesen der Elektrizität. Die Krönung dieses neuen Unterrichtszweiges bestand darin, daß am Examen einzelne Schüler Theorie und Praxis uns die elektrische Hausglocke erklärten, indem sogar vor den Augen der Besucher eine solche Hausglocke ohne Hilfe der Lehrkraft erstellt wurde.

Mit dem Schulunterricht geht Hand in Hand auch das Anlernen der Hausgeschäfte. Auch da soll eine gewisse Selbständigkeit erreicht werden. Das Zimmer wird von unsern Zöglingen selber gemacht und erfährt einzig eine Kontrolle durch Sehende. Die Zimmer dürfen sich aber auch sehen lassen. In neuerer Zeit haben wir den Versuch unternommen, unsern blinden Mädchen auch hauswirtschaftlichen Unterricht zu erteilen. Wenn wir auch nicht Cheffköchinnen ausbilden, so erreichen wir doch mit diesem Unterricht das eine, daß unsere Mädchen instande sind, einen Kochherd zu bedienen und einfache Mahlzeiten herzustellen.

Man hört oft mit großem Interesse und innerer Ergriffenheit den musikalischen Darbietungen blinder Musikbessener zu. Dabei steigt sicherlich die Frage auf: Wie gestaltet sich der Musikunterricht bei Blinden? Darüber ist folgendes zu sagen: Allen blinden Kindern, die musikalisch genug sind und Ausdauer und technisches Geschick zeigen, wird Instrumentalunterricht erteilt, wobei eine Punktnotenschrift, speziell für das Klavierspiel gebraucht wird. Der Geigenunterricht geschieht durch Vorspielen. Was den Gesang betrifft, gestaltet sich der Unterricht so, daß unser Musiklehrer, der übrigens selber blind ist, den zu singenden Stoff auf dem Klavier vorspielt, Zeile für Zeile, Stimme für Stimme. Das Vorgespielte wird von den Sängern abgenommen, und so kann in einem einzigen Abend oft schon ein Lied gelernt werden.

Aus diesen Ausführungen wird man mit Recht schließen, daß der Unterricht, eben weil er ein ganz spezieller ist, sehr teuer zu stehen kommt. Die Opfer, die dafür gebracht werden müssen, sind groß, wir dürfen aber auch sagen, daß sie sich voll und ganz lohnen, und darum werden wir auch in Zukunft alles tun, um den uns anvertrauten blinden Kindern eine in allen Teilen erspriessliche, zweckentsprechende Erziehung zuteil werden zu lassen, die zeigt, daß die Blinden nicht nur bildungsfähig sind, sondern wie Sehende nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden können.

Gerichtet.

Skizze von Eduard Bolliger.

Lieblosend streichen die letzten Klänge des Orchesters durch die Wipfel der Palmen und verklingen über den Wellen, die leise rauschend an die dunklen Uferfelsen schlagen. Eine herrliche Nacht breitet sich über die Bucht von K. Eine Nacht voller Lust und Liebe, voller Sehnsucht und Leid.

Aus den hohen erleuchteten Hallen des Casinos ergießt sich der Strom der Fremden auf die weiten Strandprome-

naden, deren Lichter der Küste entlang wie Sterne leuchten. Kurze Zeit erschallt noch fröhliches Gelächter und verhaltenes Flüstern, dann wird's still, die Lichter versinken ins Dunkel und die blaue Nacht legt voll und schwer ihre Schwingen über das ruhende Land. —

Ein süßer, betörender Geruch von blühenden Blumen steigt aus dem Dunkel des Parkes, der sich an die Anlagen des Casinos schmiegt und die kleine weiße Villa umfaßt wie schwarzer Samt den gleichenden Edelstein. Traumhaft bleich schimmert der weiße Marmor des Hauses; geisterhaftes Raunen zittert durch die Bäume; wie unterdrücktes Weinen klingt das Gurgeln der Wasser in der kleinen Bucht.

Aus dem Dunkel einer Hecke lösen sich zwei Gestalten und schreiten eng aneinander geschmiegt nach der Terrasse, die am Ende des Parkes den Ausblick auf das Meer frei läßt. Auf der breiten Mauer lassen sie sich nieder, das junge Weib den Rücken auf die Brust des Mannes bettend, ihren Blick bald in den sternübersäten Nachthimmel tauchend, bald in das flackernde Feuer der Augen in dem Gesicht, das sich zum Kusse über sie neigt.

„Wirst du mich verlassen, Charlotte?“

Ihr schauernder Körper drängt sich tiefer in die Umarmung, näher an die starke Brust des Geliebten.

„Wirst du gehn?“

Sie spürt seinen heißen Atem, den brennenden, verlangenden Blick; fühlt die Kraft seiner Hände, die sich wie Krallen in ihren Arm senken; empfindet seine Umarmung wie drückende Fesseln auf ihrem zarten Körper...

„Ich werde gehn!“

... sie windet sich unter der brutalen Macht, die sie empor reißt — dichter noch an den harten Körper, näher dem Mund, der so oft ihre Liebe besungen, und der nun Widerrufung der schicksalsschweren Worte verlangt. —

„Ich werde gehn — morgen schon.“

Es kommt ihr schwer über die Lippen, aber nun weiß er, daß es entschieden ist. Sie hat ihm, als er sie loeben emporgerißen, über die Schultern geschaut, und während dieses einen Augenblickes — der klarste, vielleicht der einzige klare des kurzen Traumes an seiner Seite — ihre zweifelhafte Lage in ihrer ganzen bitteren Wirklichkeit erfaßt: er, seine Liebe, seine Küsse und rings um sie der tiefe dunkle Abgrund. —

Einige Stunden später entführte der Pariser-Expres die Geliebte des fremden Malers aus der weißen Villa am Meer. —

Langsam, viel zu langsam für das liebende und trauernde Herz schleichen die Stunden dahin. Zum letztenmal trinken Charlottens Augen die Pracht der sonnetrunten Landschaft. Das monotone Rassel der fliegenden Räder lullt sie in einen wohlthuenden Dämmerzustand, der sie die Tragik des Augenblicks vergessen läßt. — Sie durchträumt nochmals die Monate, die sie mit Sven hier gelebt hat. — Unvermutet war der junge Mensch in ihr Leben getreten. Als Maler fremd in der großen Stadt weilend, war er durch Freunde in ihrer Familie eingeführt worden. Das stille, kraftvolle Wesen des Nordländers hatte sie angezogen, gefesselt — und als er nach dem Süden ging, war sie ihm gefolgt, Mann und Kinder verlassend, und nur noch der Liebe zu dem jungen Manne lebend.

Und jetzt ging sie wieder dahin zurück. Sie wird sich ihrem Manne zu Füßen werfen und Verzeihung erleben.

Grau und kalt dehnte sich Paris unter dem nassen Nebelschleier, als Charlotte sich im Auto zu ihrer Wohnung führen ließ. Sie hatte nicht geschrieben, wann sie kommen würde. Sie hoffte in aller Stille ihren Platz wieder einzunehmen, den sie vor Monaten leichtsinnig verlassen. Ihr Gemahl wird ihr verzeihen, die Kinder werden ihre Mutter mit Jubel begrüßen.

Da bogen sie schon in schneller Fahrt in die Straße ein, an der ihr Heim lag. Zu Fuß ging sie das letzte Stück des schweren Ganges. Der Nebel, die Dämmerung, die triefenden Bäume, alles bedrückte sie, und nur langsam näherte sie sich dem Hause.

Jetzt war sie da. Ihr Gatte schien nicht zu Hause zu sein. Dort, das Zimmer der zwei Kleinsten — Doris und Lotte; daneben jenes ihres Jungen Claude. —

Ihr Herz hämmerte in hastigen Schlägen. Mit zitternder Hand öffnete sie die Tür und trat in das Gemach. In weißen Bettchen ruhten die beiden Mädchen — Doris die ältere, die helllockige Lotte liebevoll umfassend.

Die Mutter! Sie breitete die Arme: „Doris! Lotte!“

Ein kleiner Körper richtete sich empor. Wie zur Abwehr hob sich vom weißen Kissen ein schmales Händchen, und zwei glänzende Neuglein sahen voller Entsetzen auf die dunkle Frau. Aber kein „Mütterchen!“ erscholl, keine verlangende Gebärde der runden Armechen. —

Charlotte wankte, taumelte zurück. Doris! Lotte! — Die beiden Mädchen blieben still. Da schwankte die unglückliche Frau gebrochen rückwärts, ins Zimmer ihres achtjährigen Söhnchens Claude.

„Claude!“

Der braune Buschellopf des Kleinen drehte sich hastig der Sprechenden zu.

„Claude! Mein kleiner Claude!“

Wie sie oft getan, wenn sie früher den Kleinen zu Bett gebracht, strich sie ihm durch die wallenden Locken und versuchte ihn zu küssen.

Mit unmutiger Bewegung schüttelte Claude die Liebkosung ab, und drehte sich der Wand zu, das Gesichtchen tief in die Kissen drückend. —

— „Claude!“

Der Schrei zitterte durch das stille Gemach — aber keine Antwort hallte. —

— O Gott, hauchte der verzerrte Mund der unglücklichen Mutter, und zusammenbrechend schlug der Körper schwer auf den Boden. —

Lange blieb es still. Dann erhob sich die schwarze Gestalt und schleppte sich mühsam nach der Tür. Mit gebrochenem Herzen wankte Charlotte aus dem Haus und verschwand im Nebel der kalten, nassen Nacht — gerichtet — von ihren eigenen Kindern gerichtet! —

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin.

(6. Fortsetzung).

„Und Sie? Warum meldeten Sie sich nicht schon in Hamburg und sagten zugunsten Maria Veldamers aus?“

„Weil ich nichts wußte von ihrer Verhaftung! Halten Sie mich denn für fähig, daß ich von Marias Verhaftung erfuhr und das Weiße suchte? — Ich wußte ja nichts davon, daß Maria mit diesem Morde in Verbindung gebracht worden war. Erst aus einer Zeitung älteren Datums las ich nach langen Wochen hier auf dem Krankenbett von dieser Verhaftung.“

„Erzählen Sie der Reihe nach! — Sie reisten mit dem Mitternachts-Schnellzug?“

„Ja. — Ich wollte erst schon um acht Uhr reisen. Dann kamen dringende letzte Erledigungen, die ich außer acht gelassen hatte, dazwischen und zwangen mich, die Reise um vier Stunden zu verschieben.“

„Was waren das für dringende Erledigungen?“

„Das — spielt hierbei wohl keine weitere Rolle. — Es betrifft ja nur mich.“

„Wie Sie meinen. — Sie wollten also ursprünglich um acht Uhr abends reisen?“

„Ja. Maria Veldamer hatte mir versprochen, mich zu diesem Zuge am Bahnhof zu erwarten.“

„Sie trafen sich dann aber nicht?“

„Nein. Ich sah sie nicht mehr wieder.“

„Sie reisten aber mit demselben Zuge um Mitternacht nach Hamburg ab?“

„Es muß wohl so gewesen sein, daß Maria diesen Zug gleichfalls benutzte. Man hat sie ja eben in diesem Zuge —“

„Ja, ja! Aber es ist doch sonderbar, daß Sie und Fräulein Veldamer in ein und demselben Zuge fuhren, und doch eins von der Anwesenheit des andern nichts gewußt haben will.“

„Ich suchte sofort ein Abteil erster Klasse auf — die bequeme Fahrt hatte mir ein Freund ermöglicht — und legte mich schlafen. Ich nahm von allen anderen Fahrgästen keine Notiz.“

„Sie blieben immer allein in Ihrem Abteil?“

„Ja. Ich gab dem Schaffner ein Trinkgeld, damit er andere Fahrgäste von meinem Abteil fernhalte. Der nächste Tag sollte mir allzu viel Neues bringen; da wollte ich gerne in dieser Nacht ein paar Stunden ruhig schlafen können.“

„Und Julius Hombrecht sahen Sie auch nicht auf dem Bahnhof oder im Zug?“

„Nein. — Ja freilich, tot sah ich ihn. Aber vordem hatte ich keine Ahnung, daß er im Zuge fuhr.“

„Maria Veldamer wurde aber auf dem Bahnsteig vor Abgang des Zuges im Gespräch mit Hombrecht beobachtet, und sie gibt es auch selbst zu, mit ihm geredet zu haben.“

„Das ist wohl möglich.“

„Sie wußte also von Anfang an, daß Hombrecht mit dem Mitternachts-Schnellzug fuhr. — Und Sie hatten keine Ahnung davon?“

„Nein.“

„Was geschah dann weiter?“

„Ich schlief lange Zeit. Als wir etwa noch eine Fahrstunde bis Hamburg hatten, stand ich auf, begab mich zur Toilette und wusch mich, um frisch zu werden. Hernach wanderte ich durch den Gang der Waggons, um mir ein wenig Bewegung zu verschaffen.“

„Hatten Sie nicht bei der frühzeitigen Ankunft in Hamburg noch reichlich Gelegenheit, sich dort auszulaufen?“

„Gewiß. Aber die Unruhe —, die Nähe der Ausreise aus Hamburg erregte mich selbstverständlich freudig und stolz. — Man ist da doch aufgeregter.“

„Ich verstehe. — Ja, und da wanderten Sie durch den Zug. Es war wohl in den Gängen der Waggons sehr einsam?“

„Ja. Alles schlief hinter dicht verhangenen Fenstern in den verdunkelten Abteilen. Ich begegnete kaum drei oder vier Menschen, die am Fenster standen oder sich wohl zur Toilette begaben.“

„Trafen Sie vom Zugpersonal Leute?“

„Nein.“

„Und dann?“

„Ich kam zum letzten Wago. Sah ein Abteil erster Klasse offen stehen und die Vorhänge im Winde flattern. Ich warf im Vorbeigehen einen Blick hinein. Da sah ich einen Dolch auf dem Boden liegen. Ich trat in die Tür. Auf den Polstern lag einer lang ausgestreckt. Leblos. Der Mond warf durch das breite Abteilfenster seinen Schein über das Antlitz des Mannes. Ich erkannte Hombrecht und sah zu meinem Schrecken, daß Hombrecht tot war.“

„Und?“

„Ich stand ein paar Augenblicke ratlos. Ich wußte nicht, was geschehen war.“

„Trotzdem Sie einen Dolch am Boden liegen sahen?“